

Sonne satt

Deutsche Aussteiger auf Gran Canaria
Berliner Morgenpost | 2001

Eine schöne deutsche Welt inmitten der kanarischen hat sich Hannes Wernery da geschaffen: Leuchtend rote Bougainvillea-Zweige hangeln sich ums Haus, sachte plätschert ein Springbrunnen, der Hund schlummert friedlich auf der Terrasse. Wernery selbst hat es sich auf der Schaukel bequem gemacht und genießt die Idylle. Vor 30 Jahren verließ der Werbefachmann seine friesische Heimatstadt Meppen, weil es ihm dort „zu eng“ wurde. Nicht landschaftlich: „Ich durfte mir in meinem eigenen Garten keine sechs Meter hohe Glassonne aufstellen“, schilt der 62jährige, nach all den Jahren noch immer gekränkt. „Und eine Bierzapfsäule für meine Privatgäste auch nicht. Nur Verbote, die gab es reichlich.“

Gran Canaria kennt kaum Verbote, dafür viel Gastlichkeit. Aus der ganzen Welt strömen Urlaubsmacher auf die paradiesische Ozeaninsel, allein aus Deutschland kommt jährlich eine Viertelmillion – alle auf der Jagd nach Sonne, Sand und Sangria. Doch es gibt auch andere, die hier mehr suchen als in Rekordzeit gebräunte Haut, die nach zwei Wochen Pauschalvergnügen nicht wieder abreisen, sondern für immer hierbleiben. Die Gründe sind oft so vielfältig wie banal: Gängelei im Heimatland, die Sehnsucht nach Exotik oder einfach nur kalte Füße. Ironischerweise haben die meisten der auf Gran Canaria angesiedelten Deutschen ihre Heimat mit in die Fremde genommen – in Form von Bratwürsten, Büchsenbier und Gartenzwerge, als Begehrlichkeiten, Ansichten und Prinzipien, die sie fast fanatisch gegen fremde Einflüsse abzuschotten suchen. Störende Kontakte zu den Kanaren – sieht man von der einheimischen Putzhilfe ab – gibt es kaum. Die Welt soll so bleiben, wie sie war. Nur eben schöner.

Wernerys schöne neue Welt hat den Grundriß von Picassos Taube: die Küche sitzt im linken Flügel, der Kopf weist nach Süden. Eine andere Idee des Berufs-Skurrilikers sind die an die Außenwände seiner Bungalows gesetzten Rundduschen – schließlich sei der Mensch rund und nicht eckig. Neben seinen Kreativschüben liebt Wernery vor allem eins: die kanarische Sonne. Er liebt sie derart innig, daß er sich einen plattdeutschen Spruch ins Dachgebälk meißein ließ: „Kole Foit un Nordenwind givt krusen Büdel un lütten Pind.“ Man ahnt, was gemeint ist.

Bei der Wahl seines Wohnorts kam Wernery der Zufall zu Hilfe: 1981 wurde die Wüste am südlichen Inselzipfel in Grundstücke aufgeteilt. Wernery griff sofort zu und erwarb eine stattliche Parzelle, die genug Platz für seine ausufernden Ideen bot: das taubenförmige Eigenheim, dreistöckige Bungalows, einen 80-m³-Pool. Und die sechs Meter hohe Glasscherben-Sonne auf Stahlbeinen, „damit hier auch nachts die Sonne scheint“.

Nach 11 Jahren fleißigen Heimbaus war das Wernerysche Imperium fertig. Leider auch die der anderen Bauherren – den Blick zum Küstenleuchtturm wurde ihm nun von dem 1200-Betten-Hotel „Princess“ versperrt. Anders als das Hotel hält es Wernery jedoch mit dem griechischen Genußphilosophen Epikur: „Wem genug zu wenig, dem ist nichts genug.“ Deshalb vermietet er in seiner „Casa Epicuria“ nicht 200 Betten, sondern nur 20.

Heimweh fühlt Wernery, der in Deutschland drei Kinder und vier Enkel hat, nicht. Das bißchen Heimat, das er braucht, holt er sich per Satellitenschüssel von der ARD. Der örtliche Supermarkt, der auf die Bedürfnisse der deutschen Urlauber perfekt eingerichtet ist, hilft mit Büchsenbier und Vollkornbrot über den Restkummer hinweg. Hilfreich gegen Rückkehrphantasien sind auch Wernerys Grillpartys, die jeden Montag stattfinden und zu denen ganze Busse zugereister Deutscher strömen. Dann spielen russische Musiker, denen Wernery eine Woche

kostenlose Logis spendiert, ihre traurigen Weisen, und wenn der Friese genug getrunken hat, greift er auch mal selber in die Tasten. Wernerys Montagsparty fand schon über 650 Mal statt, nur zwei Abende davon waren verregnet – wahrgewordene Träume eines deutschen Laubentpiepers.

Auch Elisabeth Rojek träumt. Nämlich davon, irgendwann ihre Rückenschmerzen loszuwerden. Die 60jährige bewohnt mit ihrem Mann Harry ein Häuschen in der Siedlung „Sonnenland“ am Touristenort Playa del Inglés. Die gebürtige Wienerin kam 1986 nach Gran Canaria. Vorher hatte sie ein Vierteljahrhundert in Berlin gelebt und in der Nähe der Deutschen Oper das „Bauernstübl“ betrieben. Der Laden brummte, doch irgendwann war es mit Rojeks Bandscheibe rapide



abwärts gegangen. Ihr Arzt machte damals wenig Umschweife: „Wenn Sie nicht in einem Jahr im Rollstuhl sitzen wollen, müssen Sie etwas verändern!“ Elisabeth Rojek nickte und veränderte etwas. Sie belegte einen Spanischkurs, inspizierte die Kanarischen Inseln und entschied sich für Gran Canaria. Von nun an lag sie tagsüber im Garten und las im Schatten der Bäume ihre BILD-Zeitung, während ihr Mann weiterhin den Annoncenteil der Mopo studierte – nur so zum Spaß. 1991 eröffneten die beiden die Kneipe „Ku’damm Eck“.

Hier, im unterirdischen Teil des dreistöckigen Amüsierwürfels Cita, tummeln sich Bars mit Namen wie „Tessiner Stuben“ und „Zum rollenden Matrosen“. Spielautomaten rasseln und die Sambaklänge aus den Animierclubs reißen die ganze Nacht nicht ab. Elisabeth Rojek setzt dem lauten Treiben ihre Berliner Gemütlichkeit entgegen. Gemächlich zapft sie ein Bier um andere und plaudert – gern ein wenig schnodderig – mit ihren wenigen Gästen. Manchmal steigen sogar ehemalige Bauernstübl-Gäste herunter. Wenn es die Situation erlaubt, genehmigt sich Rojek dann „‘ne Molle und’n Korn“ zur Zigarette – als Reminiszenz an die Zeiten in der Charlottenburger Bismarckstraße.

Bis vor kurzem kredenzte die Kneipiersfrau ihren Besuchern stilecht Schultheiss und Berliner Weiße; inzwischen hat sie nur doch das billigere spanische Bier im Faß. „Damit kann man natürlich nicht reich werden“, weiß sie. Aber dafür streßfrei leben, was dem Wohlbefinden im allgemeinen und der Bandscheibe im besonderen dienlich ist.

Erlebte das „Ku’damm Eck“ mit seinem Namen in den ersten Jahren nach der Wende einen regelrechten Boom, bekam Elisabeth Rojek bald die wachsende Konkurrenz im kanarischen Kneipengeschäft zu spüren. „Wir waren die ersten mit TV in der Kneipe“, sagt sie stolz, „jetzt haben das alle.“ Im Moment droht jedoch Gefahr aus einer anderen Richtung: Viele Kneipiers wandern in die Touristensiedlungen Faro 1 und Faro 2 ab, die dichter am Wasser liegen als das urbane Playa del Inglés.

Einen dieser lukrativen Stellplätze am Atlantik hat sich Bernhard Hinrichs mit seiner „Bambu Bar“ gesichert. Eine Kneipenwand ist mit Bundesligawimpeln geschmückt, an der Theke stapeln sich deutsche Party-CDs, neben dem Fernseher lauert die d-box. Aus dem Fenster kann man den zuhauf in Faros Dünen sand liegenden Touristen beim Sonnenrekeln zusehen.

Hinrichs kam 1989 aus dem windigen Wilhelmshaven nach Gran Canaria. Zuhause hatte der gelernte Betriebswirt den Golfclub „Zur Vahr“ betrieben – mit Gastronomieteil und 15 Angestellten. „Nur noch Arbeit“, erinnert sich Hinrichs und denkt mit Grausen an die endlosen Wün-

sche seiner damaligen Edelläste. „Da hab ich den Rasen mit der Nagelschere geschnitten.“ Eines Tages hielten er und seine Frau erschöpft inne und wußten, so geht es nicht weiter. Die beiden taten sich nach einer Alternative um und schufen sich binnen eines Jahres eine neue Existenz auf der Atlantikinsel. Sie bezogen ein ruhig gelegenes Haus in den Bergen, kauften sich die kleine Bar am Strand und wurden glücklich. „Wir schalteten um von groß auf klein. Weniger Arbeit, weniger Geld, dafür mehr Leben“, erklärt Hinrichs zufrieden.

Seine „Bambu Bar“ öffnet sechsmal die Woche preußisch präzise um 20.01 Uhr und schließt irgendwann zwischen ein Uhr nachts und sechs Uhr früh – je nachdem, wieviele Gäste gerade Lust auf Holsten und Jever haben. Die meisten seiner Kostgänger begrüßt Hinrichs mit Handschlag und netten Worten. Es sind Stammgäste, die aus den umliegenden Hotels kommen und fast jedes Jahr auf der Insel Urlaub machen. Laufkundschaft hat er so gut wie keine – die wird ihm von den einheimischen Kneipiers mit ihrer aggressiven Trottoir-Werbung weggeschnappt. Auf solche Praktiken hat der ruhige Hinrichs keine Lust. „Dafür schenke ich besser ein als die“, grinst er. Wenn der norddeutsche Wetterflüchtling überhaupt etwas aus seinem alten Leben vermißt, dann ist es das Bremer Sechstagerennen. Aber so ist es nun mal, alles kann man nie haben. Und wenn er es recht bedenkt, fühlt sich Hinrichs für den Verlust der Heimat mehr als entschädigt, denn endlich kann er mit Hingabe seinen beiden Passionen nachgehen – dem Laufen und dem Radfahren.

Seine Kneipe will Bernhard Hinrichs höchstens noch drei Jahre betreiben, dann wird er 58 sein und will nur faulenz. An eine Rückkehr nach Deutschland denkt er nicht. Ihm reicht, daß er alljährlich im nieseligen Monat Dezember die Heimat besucht. „Wenn da die Tür vom Flieger aufgeht, möchte ich schon wieder umkehren.“

www.meyer-schreibt.de

